Thornuia.

Die Erzählerin und Anzeigerin

an der Weichsel und Drewenz.

Dritter Jahrgang. №. 101. Mittwoch, den 19. Decbr. 1832.

Des Morgenlands Zauberkünste.

1. Der Magus von Alexandria.

Wer aus dem Schiff den ersten Fuß auf Egyptens Boden setzt, der ist bereits jener wunderbaren Einwirkung hingegeben, welche die Erinnerung an die nie verklingenden Sagen in des alten Moses Geschichtsbüchern, in den Werken der Griechen und in den unzähligen Mährchen des Orients weckt und nährt.

Der erste Anblick des so ganz fremdartigen und ungewohnten Treibens in einem Welttheil, den man bisher nur aus Büchern und Bildern kannte, erregt auch die kälteste Phantasie bis zu jenem Grade, wo sie Wunder glaubt, weil sie Wunder zu sehen wähnt, und hinter jenen Gewändern, die malerisch erscheinen, weil sie dem Auge neu, ehrwürdig, weil sie alterthümlich sind, auch Wesen sucht, deren Denken und Gefühle sich in mährchenhaften poetischen Wunderkreisen bewegen, unberührt von dem, was Einige Prosa, Andere die nothwendigen und allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft nennen, das Band, welches den Menschen an den Menschen, Volk an Volk knüpft. —

Trotz dem handfesten Realismus, der die Herzen unserer Zeitgenossen gegen jeden Wunderglauben zu panzern scheint, war es doch einem kühnen und geistreichen Reisenden der neueren Zeit unmöglich, sich den klimatischen und historischen Einwirkungen, die ihn in Egypten erwarteten, ganz zu entziehen, und die vielfachen Erzählungen von wunderbaren Ereignissen reizten seine Wißbegierde in dem Maße, daß er sich von den bewährtesten Meistern in der Schwarzkunst unterrichten ließ, und auch in der That schon anfing, in die Tiefen der Geheimnisse einzudringen, als er zufällig einen berühmten Magus, einen Italiener, kennen lernte.

Mit feierlichem unheimlichem Ton sprach der Meister zu dem lernbegierigen Schüler: Sieh diese abgehärmte vertrocknete Gestalt, dies vergelbte Antlitz ohne Lust und Leben, mein Sohn, und so Du den Frieden und die Ruhe liebst, von Deinen Tagen Heil und von Deinen Nächten Schlummer begehrst, so lasse ab von dem gefährlichen Beginnen, den Schleier zu heben, hinter dem die unseligsten Geheimnisse lauern, die, einmal befreit, gleich Schlangen sich um Dein Herz ringeln, es vergiften und verzehren . . ."

Die ernsten Warnungsworte des wandelnden Skelettes machten einen so tiefen Eindruck, daß der Lehrling sein kaum begonnenes Studium augenblicklich wieder aufgab.

Einige Zeit darauf kam der Reisende nach Alexandria, wo er im Hause des Consuls bei einem Freund wohnte, der nicht minder, als er, durch Geist und Kenntnisse sich auszeichnete. Diesem Freund wurden einige Geldrollen entwendet, zu deren Wiedererlangung er die Hülfe eines Zauberers anzusprechen beschloß, vielleicht in der Hoffnung, daß den Dieb die eigne Furcht verrathe, wahrscheinlich aber, um der ihm wohlbekannten Schwäche seines Hausgenossen für die Magie einen Gefallen zu erweisen, und sich selbst dabei zu belustigen. Er ließ von den vielen Wundermännern Alexandria's einen rufen, der erst vor Kurzem aus dem Innern Afrika's angelangt war.

Der Zauberer verlangte, man sollte entweder einen Knaben von noch nicht zehn Jahren, oder ein unschuldiges Mädchen, oder auch eine Neuvermählte herbeischaffen. Man brachte aus dem Nachbarhause einen Knaben, der von dem begangenen Diebstahl nichts wußte.

Um sich zu überzeugen, daß der Knabe wirklich so unschuldig sei, als seine zarte Jugend verhieß, sprach der Magus einige Formeln, deren Erfolg ihn befriedigte.

Nun begann er sein Werk mit geheimnißvollen Sprüchen, und zog einen Kreis, in dessen Mitte er das bebende Kind stellte; dann murmelte er wieder dunkle Worte, spritzte dem Kind eine schwarze, tintenartige Flüssigkeit in die Hand, verbrannte ein Pulver, das in duftendem Rauch aufwirbelte, fast wie Weihrauch, nur stärker und dichter, und sagte dann: „Blick' in die flache Hand, und sage mir, was Du siehst."

„Ich sehe nichts," versetzte der Knabe.

„Schau noch einmal hin," befahl der Magus, und das Kind rief, zusammenschreiend: „Ich seh einen Mann, der ein Päckchen trägt," — und heftete den Blick starr auf die geschwärzte Hand.

„Was enthält das Päckchen?"

„Es ist zu dunkel, als daß ich's recht sehen könnte . . . aber halt! Im Schnupftuch ist ein Loch, aus dem Geldrollen hervorstehen."

„Sieh hin, sieh hin, und sage was Du weiter siehst."

„Er läuft zwischen meinen Fingern durch."

„Sag schnell, eh er entläuft, wie er aussieht und was er anhat."

Der Bestohlene, der während dieser Scene ganz ernsthaft und gläubig geworden war, rief eifrig dem Kleinen, der aufmerksam in die Hand blickte, zu: „Ja, sag' uns, wie er angezogen ist."

„Fort ist er," antwortete das Kind unverzüglich. —

„Die Worte des Christen haben den Zauber gebrochen," brummte der Magus: „Du aber beschreibe den Dieb."

Der Kleine versetzte Augenblicklich: „Er trug sich wie ein Franke;" weiter jedoch wußte er nichts zu sagen.

Der Bestohlene tröstete sich so gut als er konnte, über die von ihm selbst verschuldete Störung, und war zufrieden, zu wissen, daß weder ein Araber noch ein Egypter, sondern ein Christ ihm das Geld entwendet; dabei hielt er sich für überzeugt, daß kein Betrug bei dem ganzen Auftritt obwalten konnte, weil der Knabe den Magus nie früher gesehen, und auch nicht wissen konnte, wovon eigentlich hier die Rede sei. — —

---

2. Der afrikanische Zauberspiegel.

Ein Kaufmann von Neapel, der an der afrikanischen Küste von Tunis bis Egypten Handel trieb, hegte so große Sehnsucht, etwas von seiner schönen Frau, die er zu Torre del Greco gelassen hatte, zu erfahren, daß er sich an einen Magus wandte; dieser ließ einen Knaben herbei-

schaffen, verfuhr herkömmlicher Weise, und das Kind fand in der Hand den Wunderspiegel.

„Ich sehe," erzählte es: „eine Dame in blauem schöngesticktem Mieder und einem prächtigen gelben Kleid mit Gold und Seide; um den Hals schlingt sich ein herrlicher Schmuck von Korallen, und die demantnen Ohrringe hängen glitzernd bis auf die Schultern nieder; durch die schwarzen Flechten auf dem Scheitel geht ein Pfeil."

Zug für Zug, bis auf den kleinsten Umstand, beschrieb der Knabe nun die theure Hälfte des Kaufmanns, und fuhr fort:

„Sie kniet just neben einem Kasten, in welchem ein schwarzer Mann schläft."

Sie beichtet, dachte der Neapolitaner, und war guten Muthes.

„Was siehst Du weiter?" fragte der Zauberer.

„Der Glanz von tausend Kerzen blendet mein Auge, Meister, und ich sehe ein Gewirr von unzähligen Menschen . . ."

Hier beschrieb der Knabe mit unverkennbarer Wahrheit einen Ort, den weder er, noch der Wahrsager jemals erblickt hatten: das Paradies der Neapolitaner, das Theater San Carlo, wo der gute Kaufmann gerade jetzt am allerwenigsten sein Weibchen gesucht hätte; aber er fand sie dort, denn der Kleine sprach:

„Die schöne Frau im blauen Mieder ist auch unter den Leuten, und neben ihr sitzt ein rothgekleideter Mann, der ihr eifrig in's Ohr flüstert."

„Sprich weiter," mahnte der Zauberer.

„Ach, es wird so dunkel, daß ich fast nichts sehe;" entgegnete der Knabe, und hielt die Hand ganz dicht zum Auge: „jetzt erkenn' ich eine lange Gasse, und darin ein schönes Haus, vor dem ein eisernes Gitter den Zugang wehrt; nicht weit davon gewahre ich zwei offene Thorflügel, durch welche ein Weg führt. Da ist auch die Dame im blauen Mieder mit dem Rothrock, und sie biegen flüsternd links in das zweite Seitengäßchen, wo ein altes Weib eine Thüre öffnet . . ."

Der Kaufmann erkannte aus der Beschreibung Neapels verrufenste Gegend, schlug fluchend dem Knaben die spiegelnde Hand gegen die Nase und brach durch die Störung den Zauber, der ihm indessen die Wahrheit verkündet hatte; denn als er nach Torre del Greco heimkehrte, empfing ihn die Nachricht, daß seine Frau mit einem Korporal der königlichen Garde durchgegangen sei.

(Der Beschluß folgt.)

Nationalgeschmack und Antipathien.

Ein Engländer, Murray, hat kürzlich ein Werk über Consumption herausgegeben, worin er die Bemerkung macht, daß fast Alles, was sich auf der Erde, im Wasser und in der Luft bewegt, von den Menschen verzehrt wird. In Südamerka ist ihnen nichts Lebendes zuwider; sie essen Schlangen und Eidechsen, Humboldt sah sogar Kinder ungeheuere Hundertfüße aus den Löchern ziehen und verzehren. Junge Hunde sind am Missouri und Mississippi, Pferdefleisch in Arabien, Elephantenfleisch in Indien und Kameelfleisch in Egypten Lieblingsspeisen. Die Parias in Hindostan zanken sich um stinkendes Aas mit Hunden, Adlern und Geiern. Die Chinesen verzehren Katzen, Hunde, Ratten und Schlangen; Bärenklauen und Vogelnester sind Leckerbissen. Die Cochinchinesen ziehen faule Eier den frischen vor. Die Tonquinesen und Bewohner der Insel Madagaskar lassen für Heuschrecken die besten Fische stehen. In Australien geht eine fette Möve über Alles und in Westindien gilt eine an den Palmen gefundene dicke Raupe für einen Luxusartikel, während die eßbaren Nester der javanischen Schwalben so kostbar sind, daß ein Gericht davon gegen 100 Thlr. zu stehen kommt. In Terracina fragt der Wirth stets seine Gäste, ob sie einen Aal von der Hecke (Schlangen) oder aus dem Flusse haben wollen. Der Astronom de Lalande war ein besonderer Liebhaber von Spinnen. Der „braxy" in Schottland ist fauliges Schöpfenfleisch; Wild wird bekanntlich selten eher gegessen, als bis es pikant ist,

d. h., bis es in Fäulniß übergeht und eine Welt für kleine Thierchen wird. Spanferkel werden noch heute zu Tode gepeitscht, die Krebse lebendig gesotten, Aale lebendig geschunden und die Hasen so gejagt, daß sie in fieberischen Entzündungen verenden. Die menschlichen Antipathien sind nicht weniger merkwürdig; es giebt kaum ein Thier oder eine Pflanze, welche nicht einer Person zuwider gewesen wäre: Heinrich III. von Frankreich konnte keine Katze leiden; Tycho de Brahe zitterte bei dem Anblicke eines Hasen oder Fuchses; Erasmus von Rotterdam konnte keine Fische essen, ohne das Fieber zu bekommen; Ladislaus, König von Polen, lief vor Aepfeln davon und Johann von Quercetto, Secretär Franz I. von Frankreich, bekam heftige Blutungen, wenn man ihm einen Apfel vorhielt. Käse ist sehr häufig Gegenstand der Antipathie, wir hörten aber auch von Gurken, selbst Mandeln und Erdbeeren. Der Philosoph Cardenius konnte die Eier nicht leiden, Crassus hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Brod und Scaliger bekam beim Anblicke von Kresse Krämpfe. Der Geruch von Ipecacuanha und der Tinctur der Digitalis hat gefährliche Krankheitszufälle veranlaßt. Die Berührung des Sammets macht manchen Personen Ekel und Ohnmachten; nach Sir Kenelm Digby bekam Lady Heneage eine geschwollene, mit hitzigen Blasen bedeckte Wange, als man ihr im Schlafe eine Rose darauf gelegt hatte; der Cardinal Hauy de Cardonne fiel von Rosenduft in Ohnmacht.

Die Musikanten in der goldenen Zeit.

Nicht nur die Friseure, Hutmacher und Confektbäcker, sondern auch die Musikanten erfreuten sich früher einer bessern Zeit, in welcher der Sold nicht bloß in heutigen, unfreiwilligen Schillingen, sondern aus viel gröberer, also viel feinerer Münzsorte bestand. Wenigstens war dies in den Marschgegenden der Elbe, und vorzüglich auch in denen der Werder der Fall. Im Butjadinger Lande war es wenigstens nicht selten, daß die Bauern auf einer Hochzeit die gewöhnliche Galgenzahl der sieben Musici an dreihundert Thaler verdienen ließen. Wenn man weiß, daß für den Tanz nicht mehr als zwei Grotte bezahlt wurden, so ist dies schwer zu begreifen. Allein das war nur der Einsatz. Die edlen Häuser von Mirandola überboten sich, indem sie riefen: „Speel 'mal upp vor twölf Groten," (spiel 'mal auf für zwölf Grote), und sich dann auctionsmäßig überflügelten, bis sie sich zu Pistolen überboten. In einer brillanten Erndte, und besonders Rappsaatzeit, hätte man wohl Schillers tönende Glockenverse:

„Weh' denen, die dem Ewigblinden,"

mit dem Zusatze:

hunderttausend Thaler leih'n,

travestiren können. Der Allertollste indessen war ein Wirth, der sonst sehr mäßig und nüchtern, selbst seine betrunkensten, renommirendsten Gäste zu überbieten pflegte, und sich dadurch zu dem Rang eines geehrten Schlägers der Studenten unter seinen täglich mehr bei ihm einkehrenden Gästen erhob.

Und doch wurde dieser kluge Mann reich; er trieb nur Scheinhandel, oft wurde aus Luxus eine Arie umsonst gespielt, fing er aber den trunkenen Gast, da erhielt er die Hälfte des Paganini-Honorars.

Miscelle.

In einer handeltreibenden Mittelstadt ist beschlossen worden: zwei Apotheken und eine Buchhandlung zuzunageln: weil die Prinzipale derselben bereits seit geraumer Zeit vernagelt sind. — Die Aerzte haben daher unter sich ein Statut gemacht, wornach sie selbst für die in ihrer Praxis nöthigen Medicamente sorgen wollen; dazu finden sie als gute Botaniker auf ihren Jagdpartheien häufig Gelegenheit. Die auf solchen Jagdpartheien gesammelten Kräuter gedenken sie in den Weinstuben zuzubereiten, um in ihren Studien spiritnoser Sachen eine heilsame Repetition anzustellen. Auch der Buchhändler hat in dieser Noth einen kühnen Entschluß gefaßt, der gefürchteten Melancholie zu begegnen; auf den Rath eines treuen Busenfreundes will er mit nächstem Quartal, sich dem Lumpensammeln für die Werke einer „neuen Bibliothek mongolischen Rechts und türkischer Gerichts-Ordnung" widmen.

Verantwortlicher Redakteur W. T. Lohde. Druck mit Lohdeschen Typen.